



**DIE
LADEN
HÜTERIN**

**SAYAKA
MURATA**

ROMAN

a

aufbau

Ende. Asami war mir dankbar, weil sie glaubte, ich hätte sie verteidigt. Außerdem hatte ich kein Interesse an Süßigkeiten oder Spielsachen und verschenkte alles regelmäßig an Asami.

Wie gesagt, war meine Familie stets liebevoll besorgt um mich. Immerzu fragten sich meine Eltern, wie sie mich »heilen« könnten.

Ich weiß noch, dass ich immer überlegte, wie ich mich bessern könnte, wenn ich sie beratschlagen hörte. Einmal fuhren wir sogar mit dem Auto in einen anderen Ort zu einer Beratung. Anfangs mutmaßte der Berater natürlich, dass bei uns zu Hause etwas nicht stimmte, doch mein Vater war ein heiterer und gelassener Mensch und hatte als Bankangestellter ein gesichertes Einkommen, und meine Mutter war, wengleich ein wenig kleinmütig, eine liebe Frau. Auch meine jüngere Schwester war mir zugetan. Also empfahl der Berater meinen Eltern etwas Unverfängliches wie: »Sie sollten sie sehr lieb haben und gut auf sie aufpassen«, und meine Eltern erzogen mich weiter besorgt und mit viel Liebe.

Zwar schloss ich keine Freundschaften, aber weil ich so konsequent den Mund hielt, gelang es mir, die Schule zu überstehen, ohne sonderlich gemobbt zu werden.

Auch als ich nach dem Abschluss auf die Universität ging, änderte sich nichts. Meine Freizeit verbrachte ich grundsätzlich allein, persönliche Unterhaltungen führte ich nie. Schwierigkeiten wie damals in der Grundschule hatte ich nicht mehr, dennoch waren meine Eltern weiterhin besorgt um mich. Ich fand überhaupt keinen Anschluss an die Gesellschaft und wuchs in der Vorstellung heran, »unheilbar« zu sein.

Am 1. Mai 1998, als die Filiale des Smilemart in Hihiro-chō eröffnete, war ich in meinem ersten Studienjahr.

Ich weiß noch genau, wie ich das kleine Geschäft kurz vor seiner Eröffnung entdeckte. Ich hatte mich auf meinem einsamen Rückweg von einer Uni-Festivität – natürlich hatte ich mich mit niemandem

angefreundet - verlaufen und irrte nun durch ein mir unbekanntes Büroviertel.

Auf einmal merkte ich, dass nirgendwo ein Mensch zu sehen war. Alles war wie leergefegt. Die Straße mit den weißen sauberen Gebäuden wirkte wie eine aus Zeichenpapier gefertigte Kulisse. Eine Geisterstadt, in der es nur Gebäude gab und in der sonntags außer mir wohl niemand unterwegs war.

Überwältigt von der Verlorenheit, die ich an diesem bizarren Ort empfand, rannte ich auf der Suche nach dem U-Bahnhof los. Als ich endlich das U-Bahn-Schild sah und erleichtert darauf zusteuerte, fiel mir das verglaste Erdgeschoss eines der weißen Bürogebäude auf. Es sah fast aus wie ein Aquarium.

An einer Scheibe hing ein Plakat mit der Aufschrift *Neueröffnung! Smilemart am Bahnhof Hiiro-chō - Mitarbeiter gesucht!* Ich spähte ins Innere, aber es war niemand zu sehen. Anscheinend waren die Arbeiten noch im Gange, denn die Wände waren hier und da mit Plastikplanen abgedeckt und die weißen Regale leer. Ich konnte mir kaum vorstellen, dass in diesem kahlen Raum ein Convenience Store - ein Konbini - entstehen sollte.

Eigentlich bekam ich genug Geld von zu Hause, dennoch war ich an einem Job interessiert. Also notierte ich mir die Telefonnummer von dem Plakat. Am nächsten Tag rief ich an und wurde nach einem kurzen Vorstellungsgespräch als Ladenhilfe eingestellt.

Als ich in der Woche darauf zum vereinbarten Schulungstermin in den Smilemart kam, wirkte er schon etwas mehr wie ein Convenience Store. Die Regale mit den Haushaltsartikeln, Schreibwaren, Taschentüchern usw. waren bereits ordentlich eingeräumt.

Außer mir hatten sich noch mehr Aushilfen versammelt, die sich wie ich etwas dazuverdienen wollten. Studentinnen, junge Gelegenheitsarbeiter, etwas älter wirkende Hausfrauen - insgesamt

standen etwa fünfzehn unterschiedlich gekleidete Personen verschiedenen Alters ein wenig unbehaglich herum.

Kurz darauf tauchte ein Schulungsleiter von der Firma auf und verteilte die Uniformen. Wir schlüpfen hinein und machten uns einer Checkliste folgend zurecht. Lange Haare waren zurückzubinden, Uhren und Schmuck abzulegen, und im Nu wurde aus der eben noch bunt zusammengewürfelten Schar eine Gruppe »Ladenangestellter«.

Als Erstes übten wir die Begrüßung und den dazu passenden Gesichtsausdruck. Laut Anweisung mussten wir die Mundwinkel zu einem Lächeln hochziehen und mit geradem Rücken in einer Reihe stehend »Herzlich willkommen!« rufen. Der Schulungsleiter prüfte nacheinander jeden einzelnen, und wenn jemand zu leise oder zu verkrampt lächelte, hieß es sofort: »Noch einmal, bitte!«

»Frau Okamoto, nicht so schüchtern. Freundlicher lächeln! Herr Aizaki, etwas lauter! Bitte noch einmal! Frau Furukura, ja, sehr gut! Genau so, immer schön munter!«

In einem Hinterzimmer zeigte man uns ein Video, und es gelang mir problemlos, die dargestellten Verhaltensweisen zu imitieren. Zum ersten Mal wurden mir ein »normaler Gesichtsausdruck« und eine »normale Art zu sprechen« beigebracht.

In den zwei Wochen bis zur Eröffnung des Konbini übten wir mit Hingabe. Wir waren immer zu zweit, einer spielte den Angestellten und der andere einen fiktiven Kunden. Es galt, dem Kunden lächelnd in die Augen zu sehen und sich zu verbeugen, Hygieneartikel für Damen in neutrale Papiertüten zu packen, heiße und kalte Waren getrennt zu verstauen und sich vor dem Umgang mit Fastfood die Hände zu desinfizieren. In der Kasse lag echtes Geld, damit wir uns daran gewöhnten, auch wenn die Kassenzettel den Aufdruck *Nur zu Übungszwecken* trugen. Als Kunden fungierten Kollegen, die die gleiche Uniform trugen wie ich. Es war, als würden wir Kaufladen

spielen.

Es gefiel mir, dass sich mit dieser Uniform Studentinnen, ein Junge, der in einer Band spielte, Arbeitslose, Hausfrauen, Abendschüler und überhaupt die unterschiedlichsten Menschen in eine gleichförmige Masse von »Ladenmitarbeitern« verwandelten. Als sie nach der Schulung ihre Uniform auszogen und wieder wie vorher aussahen, erschienen sie mir wie ganz andere Wesen.

Endlich war der Tag der Eröffnung da, ich traf bereits am Morgen im Smilemart ein. In den weißen, einstmals leeren Regalen reihten sich dicht an dicht die verschiedensten Artikel. Diese durch unsere Hände entstandene Lückenlosigkeit hatte etwas Kunstvolles.

Als ein Mitarbeiter die Türen des neuen Konbini zum ersten Mal für die Kundschaft öffnete, spürte ich, dass jetzt die »Wirklichkeit« begann. Die Kunden waren nicht fiktiv wie bei der Schulung, sondern »echt« und ganz verschieden. Ich hatte gedacht, in einem Büroviertel wie diesem würden nahezu alle Kunden Anzüge oder Uniformen tragen, aber die ersten waren normal gekleidet und hatten meist Gutscheine für Eröffnungsangebote dabei. Sprachlos vor Erstaunen beobachtete ich, wie sie hereinströmten. Als Erste betrat eine ältere Dame mit Stock das Geschäft.

»Frau Furukura, wo bleibt die Begrüßung?«, ermahnte mich der Chef, und ich kam wieder zu mir.

»Guten Morgen! Herzlich willkommen zu unserer Eröffnung! Was kann ich für Sie tun?«

Vor den echten Kunden klang meine Stimme auf einmal ganz anders.

Außerdem hatte ich nicht erwartet, dass die Spezies »Kunde« derartig viele Geräusche von sich geben würde. Eilige Schritte, Stimmen, das Rascheln der Süßigkeitentüten, wenn sie in den Korb gelegt wurden, oder das Öffnen der Türen zu den Kühlschränken mit den Getränken. Auch wenn der Lärm mich fast erdrückte, schmetterte

ich den Kunden unverdrossen meinen Willkommensgruß entgegen.

Im Nu zerstörten sie die Berge von Lebensmitteln und Süßigkeiten, die so hübsch aufgetürmt waren, dass man geneigt war, sie für Kunstwerke zu halten. Der anfangs beinahe kulissenhafte Konbini erwachte durch sie zum Leben und veränderte sich zusehends.

Die vornehm wirkende ältere Dame mit dem Stock stellte als Erste ihren Korb an meiner Kasse ab. Er enthielt Schuhcreme, Sandwiches und mehrere Onigiri. In Gedanken blätterte ich im Handbuch. Weil sie unsere erste Kundin überhaupt war, stand der Angestellte hinter der Theke besonders stramm. Unter den aufmerksamen Blicken meiner Kollegen verbeugte ich mich, wie ich es bei der Schulung gelernt hatte.

»Guten Morgen! Herzlich willkommen!«, rief ich im exakt gleichen Tonfall wie die Frau in dem Video, das man uns gezeigt hatte. Ich nahm den Korb und fing an, die Waren wie vorgegeben einzuscannen. Ein festangestellter Mitarbeiter, den man mir als Neuling zur Seite gestellt hatte, packte die Sachen routiniert in eine Tüte.

»Ab wann haben Sie morgens geöffnet?«, fragte die Dame.

»Heute haben wir um zehn Uhr eröffnet. Aber von jetzt an haben wir durchgehend auf«, sagte ich ungelenkt, denn auf diese Frage hatte man uns bei der Schulung nicht vorbereitet.

»Wir haben jeden Tag vierundzwanzig Stunden für Sie geöffnet. Auch zwischen den Jahren. Bitte beehren Sie uns jederzeit mit Ihrem Besuch!«, sprang mir der Festangestellte bei.

»Was? Auch in der Nacht? Und am frühen Morgen?«

»Ja.« Ich nickte.

»Das ist ja praktisch. Wissen Sie, wegen meiner Hüfte fällt mir das Laufen schwer. Und der nächste Supermarkt ist ziemlich weit weg.« Die alte Dame lächelte mir zu.

»Ja, wir haben jeden Tag vierundzwanzig Stunden für Sie geöffnet. Auch zwischen den Jahren. Bitte beehren Sie uns jederzeit mit Ihrem